

Michael Rohde: *Der Knecht Hiob im Gespräch mit Mose. Eine traditions- und redaktionsgeschichtliche Studie zum Hiobbuch*, Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte 26, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2007, geb., 255 S., € 38,-

Die im Jahr 2004 unter Jürgen van Oorschot eingereichte Dissertation beschäftigt sich mit einem Aspekt des Hiobbuches, dem bisher noch wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde, nämlich die Ehrentitulierung Hiobs als „Knecht“ Jhwhs.

Nach dem einleitenden ersten Kapitel entfaltet Rohde in Kapitel II zunächst den Motivkomplex, der sich im Hiobbuch rund um den Knechtstitel findet. Der Titel selbst erscheint in den beiden Himmelsszenen (1,6–12; 2,1–7) sowie vierfach, und damit deutlich markiert, in Gottes Kritik an Hiobs Freunden (42,7–8). Zugeordnete Motive sind die Audienzvorstellung und damit verbunden die Metaphorik vom Angesicht Gottes. Der Knechtstitel rückt Hiob einerseits in die unmittelbare Nähe Gottes – so ist Hiob in der Himmelsszene „mental“ anwesend. Andererseits besteht nach den Worten des Anklägers dadurch die Möglichkeit, dass Hiob Gott „ins Angesicht“ fluchen werde. Hiob bleibt bekanntermaßen treu, möchte sich aber Gott „ins Angesicht“ rechtfertigen (13,15) und seinen Löser „sehen“ (19,25–27). Tatsächlich macht er schließlich die Erfahrung des „Sehens“ Gottes (42,5). Im Zusammenhang mit den Himmelsszenen untersucht Rohde außerdem die Funktion des „Satan“ und weist dabei dualistische Vorstellungen zurück.

In Kapitel III werden die gemachten Beobachtungen dann sowohl redaktionsgeschichtlich als auch inhaltlich-thematisch analysiert. Die Abschnitte, die den Knechtstitel enthalten, gehören nach Rohde zu einer eigenen Bearbeitungsschicht (1,6–12.22; 2,1–10; 42,7–10), die der ursprünglichen „Grunderzählung“ hinzugefügt wurde. Anliegen der Bearbeitung ist, die bleibende Untadeligkeit Hiobs klarer herauszustellen und ihn noch deutlicher von Kontrastfiguren (Frau, Freunde) abzusetzen. Dazu dient auch der Ehrentitel „Knecht“, der allerdings die Hiobfigur letztlich transformiert: Indem Hiob ähnliche Würde wie z. B. Mose verliehen wird, ist er nur noch eingeschränkt als Vorbild für die persönliche Identifikation durch den Leser geeignet; er wird vielmehr zu einer Modellfigur für die theologische Reflexion.

Die abschließende redaktionelle Bearbeitung des Buches besteht nach Rohde in der Einfügung von Hiob 42,1–6, der Antwort Hiobs. Hier wird die Audienzvorstellung und Angesichtsmetaphorik durch das Bekenntnis Hiobs, Gott „gesehen“ zu haben, zum theologischen Ziel geführt. Das Gegenüber von „Hören“ und „Sehen“ versteht Rohde dabei als theologische Verhältnisbestimmung von Weisheit und Kult: In der Weisheit kann Gott zwar gehört werden, doch für Hiob wesentlich ist letztlich das – im kultischen Sinne gedachte – „Sehen“, vergleichbar mit den Begegnungen Moses mit Gott im Zelt der Begegnung.

In Kapitel IV untersucht Rohde schließlich die Verbindungen zwischen Hiob und Mose als zwei „theologische Denkfiguren“. Eine Reihe von Ähnlichkeiten

sieht er z. B. zwischen Hi 42,7–10 und Num 12,6–8/Dtn 34,10: Sowohl Mose als auch Hiob werden in Kontrast zu anderen Personen gestellt; beide werden als „Knecht“ Jhwhs bezeichnet und haben eine einzigartige Stellung vor Gott; beide dürfen Jhwh „sehen“; beide wirken als Mittler zwischen Gott und Menschen. Hiob wird damit in der Sicht der letzten Bearbeiter zu einer Figur auf der gleichen Höhe wie Mose.

Der Bereich, bei der ich und mein Elstaler Kollege sicherlich am meisten differieren, ist die Literarkritik. Vor allem die Argumentation hinsichtlich literarischer Unebenheiten im Text überzeugt mich nicht. Zwei Beispiele:

1. Rohde sieht (mit anderen Auslegern) eine literarische Nahtstelle am Ende der ersten Himmelsszene darin, dass in 1,13 mit der Formulierung „und es geschah an dem Tag“ der Faden von 1,5 wieder aufgenommen wird. M. E. ist diese Beobachtung aber am besten synchron zu erklären, nämlich im Zusammenhang mit dem Szenenwechsel Erde – Himmel – Erde. Auch die anderen exegetischen Argumente, die Rohde für den sekundären Charakter der Himmelsszene anführt, zeigen im Grunde nur, dass es sich um eine eigene Szene handelt, nicht aber um eine literarische Schicht.

2. Dafür, dass die Antwort Hiobs in 42,1–6 später eingefügt wurde, findet Rohde (wieder mit anderen Auslegern) einen Hinweis in 42,7. Dieser Satz bezieht sich überraschender Weise auf die Rede Gottes und nicht wie erwartet auf die vorangehende Rede Hiobs zurück. Doch wenn es sich wirklich um einen literarischen Bruch handeln würde, stünden wir vor einer paradoxen Situation: Ein Redaktor hätte in theologisch genialer Weise thematisch-motivliche Linien des gesamten Buches in die Spitzenaussage vom Sehen Gottes vereint (so Rohde zu 42,5–6), dabei gleichzeitig aber einen ganz offensichtlichen literarischen Schnitzer begangen, indem er den fehlerhaften Anschluss im nachfolgenden Vers übersehen hätte. Dies erscheint mir nicht plausibel. Die Formulierung in 42,7 zeigt vielmehr, dass Gottes Reaktion den drei Freunden gegenüber nicht von Hiobs Antwort veranlasst ist, sondern dass Gott, nachdem er Hiob belehrt hat, sich nun an dessen Freunde wendet. Die Passage ist also stimmig und liefert keinen Hinweis auf eine Nahtstelle.

Dass der Ehrentitel „Knecht“ sich nur in den beiden Himmelsszenen und in 42,7–8 findet, kann auch synchron damit erklärt werden, dass im ganzen Buch a) nur Gott selbst diesen Titel für Hiob verwendet und b) er ihn nicht vor Hiob, sondern nur vor anderen Personen nennt. Der Ehrentitel ist Hiob von Gott schon längst zugebracht, während dieser noch meint, um die Anerkennung durch Gott ringen zu müssen.

Mit diesen Argumenten will ich nicht die Möglichkeit der literarischen Genese an sich bestreiten. Skeptisch bin ich aber gegenüber den Versuchen, diese über die Annahme einer literarischen Patchwork-Technik nachweisen zu wollen. Dafür ist die Hiob-Erzählung viel zu sehr ein durchgestaltetes Gesamtkunstwerk.

Von der Literarkritik abgesehen habe ich das Buch aber mit Gewinn gelesen. Die exegetische Diskussion ist sprachlich gründlich und kenntnisreich. Die über-

sichtliche Darstellung der verschiedenen Forschungspositionen hilft auch an den Stellen weiter, wo man nicht dieselben Schlussfolgerungen wie Rohde zieht. Rohdes Motivanalysen erweitern das Verständnis des Buches und werfen neues Licht auf einige der theologischen Schlüsselstellen. Auch der Vergleich mit Mose ist erhellend und lädt zum weiteren Nachdenken über die theologische Bedeutung der Hiobfigur ein.

Der Spitzenthese, dass über das „Hören“ und „Sehen“ in 42,5 eine Verhältnisbestimmung von Weisheit und Kult vorgenommen wird, möchte ich mich nur eingeschränkt anschließen: Die Gottesbegegnung im „Sehen“ hat ihren Sitz im Leben nicht ausschließlich im Kult. Hier würde ich einen Bezugsrahmen eher innerhalb als außerhalb der Weisheit suchen: Es geht um die Verhältnisbestimmung zwischen der Suche nach Erklärungen und der in der Weisheit als „Furcht des HERRN“ bezeichneten persönlichen Frömmigkeit, die Anfang und auch Grenze aller Weisheit ist (vgl. Spr 1,7; Hi 28,28; Pred 12,13). Sie schließt Respekt und vertrauenden Glauben ein und gipfelt in Momenten der persönlichen Begegnung mit Gott.

Die Bibliographie umfasst ca. 500 Titel vornehmlich deutschsprachiger Literatur. Für die Drucklegung wurden auch nach 2004 erschienene neuere Arbeiten berücksichtigt. Wer über Hiob forscht, sollte an diesem Buch nicht vorbeigehen.

Julius Steinberg

---

Andreas Scherer: *Lästiger Trost. Ein Gang durch die Eliphaz-Reden im Hiobbuch*, Biblisch-Theologische Studien 98, Neukirchen: Neukirchener, 2008, Pb., 182 S., € 24,90

---

Das vorliegende Buch füllt in seiner genauen Lektüre des Textes und der Profilierung der Sonderstellung Eliphaz eine wesentliche Lücke, um die Redegänge Hiobs mit seinen Freunden angemessen zu verstehen. Scherer gelingt es, eine kritische Würdigung der literarischen Figur Eliphaz' und seiner Reden vorzulegen, was seiner Zielsetzung entspricht (1). Damit betrachtet er Eliphaz nicht ausschließlich unter dem Blickwinkel des Versagens, wie es bei der Einschätzung der Freunde in der Regel getan wird (vgl. den Forschungsüberblick auf S. 5–19).

Scherer präsentiert mit diesem Buch eine differenzierende Darlegung der Argumentation von Eliphaz, indem er seine quantitative und qualitative Sonderstellung verdeutlicht (vgl. die Zusammenstellung auf S. 149–153) und die Qualifikation Eliphaz betont (zu seiner Frömmigkeit vgl. S. 19–22; zu seiner Weisheit vgl. S. 22–28). Die Entwicklung der Eliphaz-Reden wird anhand der Beschäftigung mit Kapitel 4–5 (29–67), Kapitel 15 (67–114) sowie Kapitel 22 (114–148) nachgezeichnet und im Ertrag ausgewertet (153–163), bevor ein Ausblick Aspekte des Gottesbildes beleuchtet (163–169). Einige Exkurse reflektieren auf anregen-